

Pflegekrise in Rumänien

von Sarah Münch

Wer in eine Internet-Suchmaschine die Begriffe „Pflege“ und „Rumänien“ eingibt, stößt schnell auf Agenturen, die 24-Stunden-Pflegekräfte in deutsche Haushalte vermitteln. Bei „Pflegeheim“ und „Rumänien“ findet man Heime, in denen Deutsche vergleichsweise günstig ihren Lebensabend verbringen können.

Allein die kurze Recherche zeigt, dass Rumänien aus deutscher Sicht eine Quelle von Arbeitskräften darstellt. Das gilt ganz besonders für den Bereich der Pflege: Hierzulande herrscht ein Mangel an Personal. Und in Rumänien gibt es etliche junge Menschen, die im Ausland Geld verdienen möchten. Von 20 Millionen Rumänen leben nach Schätzungen der Weltbank bis zu fünf Millionen ganz oder teilweise im Ausland. In Deutschland leben ca. 700 000 Rumänen. Wie viele von ihnen in der Pflege arbeiten, ist nicht sicher. Dass es viele sein müssen, zeigt das Langenscheidt-Wörterbuch Deutsch/Rumänisch mit einem Anhang mit häufig verwendeten Begriffen aus der Pflege. Doch wie steht es eigentlich um die Pflege in Rumänien selbst? Auch in dem osteuropäischen Land wird die Bevölkerung immer älter. Die Lebenserwartung steigt erfreulicherweise. Doch es werden auch immer weniger Kinder geboren. Der Bedarf an Pflegenden ist also hoch und wird in Zukunft weiter steigen. Wenn ein Mensch alt wird und auf Hilfe angewiesen ist, kümmern sich meist die Familienangehörigen um sie oder ihn. In Rumänien ist das noch weitaus selbstverständlicher als in den westlichen Industriestaaten. Wie in Deutschland sind es auch in Rumänien häufig die Frauen, die diese Aufgabe übernehmen – die Ehefrauen, Töchter und Schwiegertöchter. Oft

haben sie aber Kinder und gehen einer Erwerbsarbeit nach. Dann bedeutet die Pflege von älteren Familienmitgliedern eine Doppel- oder sogar Dreifachbelastung. Manche ältere Angehörige könnten bald selbst auf Hilfe angewiesen sein.

Ausgewanderte hinterlassen Lücken in den Familien

Wer pflegt aber die Alten, wenn die Jungen das Land verlassen, um im Ausland zu arbeiten, beispielsweise in der Pflege? Diese Problematik wird mit dem Begriff „Care Chain“ beschrieben. Er besagt, dass Migrantinnen, die im Ausland Kinder oder alte Menschen pflegen, daheim eine Versorgungslücke in ihrer Familie hinterlassen. In manchen strukturschwachen Regionen Rumäniens leben fast nur noch alte Menschen und Kinder. Im schlimmsten Fall bleiben die älteren Menschen unversorgt zu Hause. Für sie wäre es gut, wenn es professionelle Angebote gäbe, wie häusliche Pflege, Tagespflege oder Pflegeheime. Dies ist jedoch fast nicht der Fall: Rumänien hat eines der schwächsten Pflegesysteme in der EU. Im ganzen Land mit seinen rund 20 Millionen Einwohnern stehen gerade einmal 250 Pflegeheime zur Verfügung. Auf 10 000 Einwohner kommen in Rumänien damit sieben stationäre Pflegeplätze – in Deutschland sind es 110. Eine staatlich anerkannte Ausbildung in der Altenpflege gibt es nicht. Pflegeheime stellen entweder Krankenpfleger oder -pflegerinnen ein oder bilden ihr Personal selbst aus. Ein Platz in einem Pflegeheim kostet im Monat ab 400 Euro aufwärts, abhängig von der individuellen Pflegebedürftigkeit und der Personenzahl im Zimmer. Meist sind zwei bis fünf Perso-



Die reformierte Diakonie in der rumänischen Stadt Oradea betreibt einen häuslichen Kranken- und Palliativpflegedienst.



Jährlich versorgt der Pflegedienst der Diakonie über 1 000 Patienten.

Fotos: Münch

nen zusammen in einem Zimmer untergebracht. Die restlichen Kosten trägt der Staat. Die Durchschnittsrente betrug im Jahr 2018 260 Euro im Monat, der gesetzliche Netto-Mindestlohn 250 Euro, der Netto-Durchschnittslohn 660 Euro. Wie sollen die Pflegebedürftigen und ihre Angehörigen das Geld für einen Pflegeheimplatz aufbringen? Trotz der finanziellen Hürden ist der Bedarf nach stationärer Pflege größer als das Angebot. Die Bewohner des Altenheims der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien in Schweischer haben Glück: Sie müssen nur zahlen, wenn es ihre Rente erlaubt. Bedingung für die Aufnahme ist die Mitgliedschaft in der Evangelischen Kirche.

... und im Gesundheitssystem

Überall in der EU arbeiten in Rumänien ausgebildete Ärzte und Pflegekräfte. Sie haben in ihrer Heimat eine Lücke hinterlassen. Besonders schlecht steht es um die Gesundheitsversorgung auf dem Land. Viele Menschen dort haben seit Jahren keinen Arzt mehr gesehen.

Im Jahr 2018 reagierte die rumänische Regierung endlich auf den drohenden Kollaps des Gesundheitssystems und erhöhte die Löhne für Ärzte und Pflegekräfte drastisch. Damit sollten auch die Bestechungsgelder im Gesundheitswesen überflüssig gemacht werden. Das Problem: Die Zuschüsse für die privaten und gemeinnützigen Träger wurden nicht erhöht. Seitdem finden die Krankenhäuser endlich wieder leichter Personal. Doch diakonische Träger haben es schwer, geschultes Personal einzustellen, weil sie nicht annähernd die Löhne der staatlichen Einrichtungen zahlen können.

Häusliche Pflege

Ambulante Pflege ist in Rumänien immer noch selten. Im ganzen Land sind nur etwa 200 Pflegedienste registriert, davon die meisten in den großen Städten. Auf dem Land sind die Wege schlicht zu lang. Die Dienste sind zudem oft teuer für die Patienten. Laut Gesetz sollte die Krankenkasse zwar für die häusliche Pflege zahlen. Das System funktioniert in der Praxis jedoch nicht: Die Anträge an die Krankenkassen dürfen die Dienste nicht selbst ausfüllen, sondern nur die Patienten oder die Ärzte. Die Betroffenen sind mit den seitenlangen Anträgen und der Behördensprache meist überfordert, vor allem in der Ausnahmesituation einer plötzlichen Krankheit. Die Ärzte haben keine Zeit, die Anträge auszufüllen, und lehnen es schlicht ab. Einige private Pflegedienste bezahlen Krankenhausärzte dafür, dass sie die Anträge für die Krankenkasse ausfüllen – eine halblegale bis kriminelle Praxis, bei der es hauptsächlich um den Gewinn geht und die pflegerische Qualität auf der Strecke bleibt.

Noch schwieriger sieht es auf dem Feld der palliativen Pflege aus. Die Krankenkasse kommt dafür gar nicht auf. Für die Begleitung und Behandlung unheilbar Kranker und Krebspatienten sind gerade einmal 13 spezialisierte Pflegedienste im ganzen Land registriert. Einer davon ist die Christliche Stiftung Diakonia.



Die Frauenarbeit im GAW unterstützt mit ihrem Jahresprojekt 2020 „Wer ist denn meine Nächste?“ die ambulante Pflege sowie ein Altenheim in Rumänien. Weitere Informationen auf S. 19

Angehörige berichten über Hilfe der Diakonie

Ildikó Ferenczi*: „Vor zehn Jahren stürzte mein Mann von einer Leiter. Von da an war er querschnittsgelähmt. Als er nach einem langen Krankenhausaufenthalt wieder nach Hause kam, fühlte ich mich allein und überfordert. Da riet uns jemand, bei der Diakonie um Hilfe zu bitten. Dort bekamen wir Medikamente, ein Pflegebett und eine spezielle Matratze. Auch später halfen sie uns immer wieder, wenn wir Unterstützung brauchten. Dafür bin ich dankbar. Mein Mann wird nie wieder gehen können, aber sein Zustand hat sich deutlich gebessert. Ich danke Gott jeden Tag dafür, dass er noch am Leben ist.“

Emese Szabó*: „Meine Mutter kann seit mehreren Jahren nicht mehr laufen und ist dement. Manchmal streiten wir uns, weil sie so unglücklich ist. Ich komme jeden Tag zu ihr, wasche sie, gebe ihr Essen, versorge die Tiere im Hof, hole Wasser von der Pumpe im Garten und heize den Holzofen an. Mehrmals in der Woche kommt der Pflegedienst der Diakonie, um meiner Mutter ihre Medikamente zu geben und den Katheter zu wechseln. Das Pflegebett haben wir ebenfalls von der Diakonie erhalten. Ich bin jedoch selbst krebserkrank. Ich arbeite nicht, fühle mich einsam und mache mir häufig Sorgen um die Zukunft. Mein Bruder ist alkoholkrank und kann nicht helfen. Was wird aus meiner Mutter, wenn ich einmal nicht mehr bin?“

* Namen geändert



„In der häuslichen Pflege sind die langfristigen Beziehungen zu den Patienten erfüllender für mich“, sagt der junge Pfleger Kristóf. Er arbeitete zunächst bei der Diakonie und in einem Krankenhaus in Rumänien, später in Deutschland, und kehrte schließlich zur Diakonie zurück.